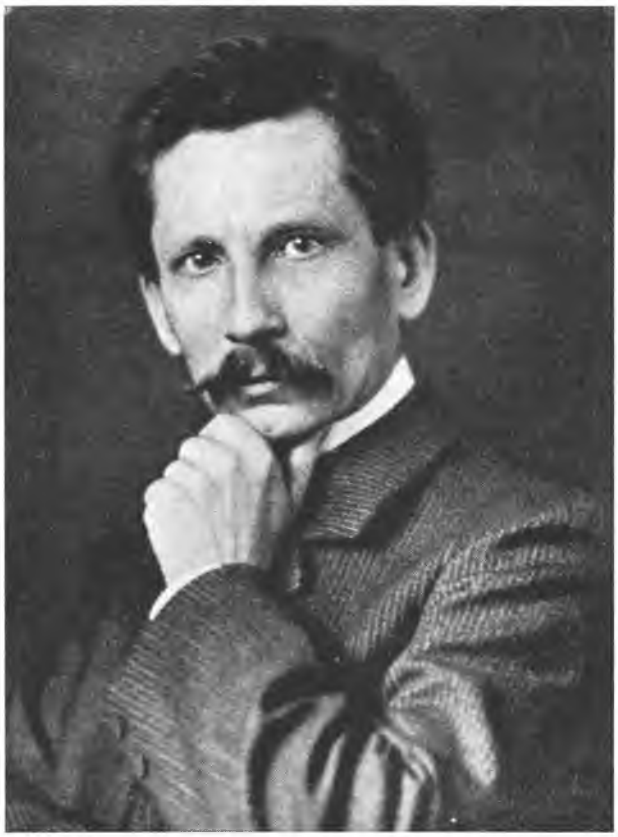
Mühlenbacherin — Wilhelm Hasemann



Aufn. E. Ruf, Freiburg i. Br.

Wilhelm Hasemann

Mein Heimatland 26 (1939)

Der Schwarzwaldmaler Wilhelm Hasemann[1]

Von Hermann Eris Busse, Freiburg i. Br.

Wilhelm Hasemann ist ein volksbekannter Maler, dessen stiller Ruhm weit in die Welt hinaus drang. Beim Aufklingen seines Namens klingt die Schwarzwaldlandschaft des Kinzig- und Gutachtales mit. Er hat zum erstenmal die malerische Fülle dieser Landschaft und ihrer Menschen als Einheit gesehen. Seinem Beispiel sind dann eine Reihe von Malern gefolgt. An Volkstümlichkeit haben nur Fritz Reiß und Hasemanns Schwager, der aus Colmar im Elsaß stammende Maler, Bildner und Zeichner Professor Kurt Liebich, ihn erreicht. Vorher hat es allerdings auch schon Schwarzwaldmaler, besser Schwarzwälder Maler, gegeben. Sie richteten ziemlich einseitig ihr Augen-

[1] Mit vierzehn Bildern (Öl) nach Originalen des Meisters und einer farbigen Wiedergabe der „Mühlenbacherin". Frau Prof. Hasemann in Gutach, der Witwe des Künstlers, wie Dr. Hasemann, dem Sohn in Freiburg i. Br., danke ich herzlich für die liebenswürdige Überlassung der Bildvorlagen und Gemälde.

Vorfrühlingstag (1910)

merk nur auf die Bauern als Trachtenträger, wobei ſie eher die Darſtellung der Tracht als der Menſch, der darin ſteckte, feſſelte. Sie waren meiſtens keine Maler in künſtleriſchem Sinn, ſie gingen aus einheimiſchen Sippen hervor, aus bäuerlichen oder handwerklichen Kreiſen.

Bereits im Ende des 18. Jahrhunderts, als die Trachten deutlich ſich als bäuerliches Kleid beſtändig zeigten, im Gegenſatz zur wechſelvollen ſtädtiſchen Mode, erregten ſie ſchon die Aufmerkſamkeit der Darſteller aller Art. Der Mechelſche Verlag in Baſel, von 1790 ab in Dresden anſäſſig, brachte ſchon Stiche nach Bildern des begabten Trachtenmalers Olenheinz heraus, die eine Markgräflerin, eine Breisgauerin und eine Hotzenwälderin zeigten. Die Reihe derartiger Schilderer des bäuerlichen Trachtenweſens vor nur angedeutetem landſchaftlichem Hintergrund, manchmal auch auf feſtlichem Plan dargeſtellt, hat bei uns vor allem ihre Meiſter in dem merkwürdigen Kreis der Baaremer Maler gefunden, die in Hüfingen durch Luzian Reich und Rudolf Gleichauf, in Bräunlingen durch Johann Baptiſt Tuttiné ihre künſtleriſchen Vertreter haben. Sie fühlten in das Volkskundliche des Bauerntums vor und ſind durch ihr Werk heute, da die Volkstracht und damit auch die bäuerlich-eigentümliche Würde der Lebenshaltung und Lebensauffaſſung des Landbewohners vor dem Entſchwinden bewahrt werden ſoll, für jeden Heimat- und Volkstumsforſcher unentbehrlich geworden. Die Volkstracht gibt nicht nur Aufſchlüſſe für die hiſtoriſche Kleidungskunde, ſondern auch für die Kultur- und Sittengeſchichte; auch für die politiſche und weltanſchauliche Entwicklung des Volkes kann ſie Ausſagen machen.

Sonntag in Gutach (1905)

Merkwürdig iſt, daß zuerſt die Einheimiſchen ſich mit der Trachtenmalerei abgaben. Der Baaremer und Schwarzwälder hat dabei in anderen Dingen auch oft bewieſen, wie fähig er iſt, ſich ſelber von außen her zu betrachten, nüchtern feſtſtellend, abſchätzig und mit gutem Stolz auf ſeinen Wert und auf ſein Herkommen. Die große Reihe der ſogenannten Schwarzwälder Maler, Bildniskünſtler faſt ausſchließlich waren ſie, hervorgegangen aus dem bäuerlichen Blut und Boden der Heimat, erweiſt ſich wohl als einzig daſtehend in der Geſchichte der deutſchen Volkskultur. Volkskünſtler waren ſie, zu denen Joſef Moſer gehörte, Ignatius Weißer, Nikolaus Ganter, der Schmied, J. M. Heinemann, Karl Blum, Karl Sandhaas, die Gebrüder Lukas und Johann Baptiſt Kirner, auch Xaver und Luzian Reich zählten zu ihnen, Johannes Laule in Furtwangen und Fr. X. Winterhalter aus Menzenſchwand, als er noch nicht zum vornehmen Maler europäiſcher Fürſtinnen aufgeſtiegen war. Die Reihe weiſt noch manche Namen auf. Viele von ihnen verließen die Heimat und gingen nach Wien oder nach München. Sie malten daheim die Bildniſſe der Waldbauernfürſten, der großen Hofhalter und Herdenbeſitzer, der bäuerlichen Waldherren. Ihre Bilder ſahen von den rauchbraunen getäferten Stubenwänden herab auf Enkel und Urenkel. Manche der Gemälde waren zuletzt übel daran, bis ein Händler, ein Kunſtfreund oder ein Muſeum ſie ſchließlich ihrem Verfall, ihrer Vernachläſſigung, ihrem Herumgeſtoßenſein in Rumpelkammern entriß. Übrigens hat die Schweiz auch eine reiche Überlieferung an ſolchen volksüblichen Bauernbildniſſen.

Dieſer Reihe der bodenſäſſigen Volkskünſtler läßt ſich Wilhelm Haſemann nicht anſchließen, er kam aus anderer Richtung innerlich und äußerlich. Ihn hielt das maleriſche Bild der Landſchaft und des farbig gekleideten Volkes in dieſer Landſchaft im Tal der Gutach feſt. Er kam aus anderem deutſchem Volksſtamm, er hat mit der denkmalhaft

Gutacher Bauer (1905)

Gutacher Bäuerin (1905)

Burſche aus dem Hanauerland (1902)

Mädchen aus dem Hanauerland (1902)

sich darstellenden eigentümlichen Bildnerleidenschaft der alemannischen Volksmaler nichts gemein.

Wilhelm Hasemann ist auf der Suche nach Motiven aus dem Bauernleben als Malkünstler in diesem Tal zunächst einmal hängen geblieben; daß dann aus übergroßer Zuneigung dieser kursächsische Mensch sich zum Schwarzwälder mit Leib und Seele bekannte, wenn auch nicht wandelte, hängt mit der Einfühlungskraft des rassenmäßig Deutschen im Künstler zusammen. Klaräugig und liebend umfing er Landschaft und Leute in seinem Gutachtal, dem heitersten und farbigsten unserer besiedelten Bachtäler im Schwarzwald.

Der Lebenslauf Wilhelm Hasemanns ist rasch erzählt. Er wurde zu Mühlberg im ehemaligen Kursachsen, das dann zu Preußen kam, als Sohn eines Landwirts von Beruf und Technikers aus Erfindergeist im Jahre 1850 geboren. Der Vater stammte aus kinderreicher Gutsbesitzersfamilie, die eines Tages ihres Gutes verlustig ging durch allerlei Schicksalsschläge. Als Verwalter hielt er einem schlesischen Grafen Haus und Hof in Ordnung, heiratete die Tochter eines Obersten, die aber bald starb. Wilhelm Hasemann stammte aus der zweiten Ehe. Der Vater, immer leidenschaftlicher in seine Erfindungssucht verstrickt, machte eine Mechanikerwerkstatt auf. Er hoffte immer auf einen großen Schlager unter seinen Plänen, aber die sprichwörtliche Erfindertragik verfolgte ihn grausam. Sie ließ seine Familie bittere Not leiden; obschon er sehr fleißig arbeitete, blieb das Leid nicht aus.

Des Sohnes Talent zeigte sich, wie bei allen echten Malern, schon früh, vor dem ersten Schulgang. Es fand auch Beachtung, jedoch mit einer künstlerischen Ausbildung war in der Enge des Daseins der Hasemannschen Familie nicht zu rechnen. Er kam zu einem Schlosser in die Lehre, vermutlich um sein Können dereinst in Vaters Werkstatt anzuwenden, und hielt trotz seiner schwächlichen Körperlichkeit seine drei harten Lehrjahre durch. Er konnte aber später, als er bereits Maler war, keinen Schlosserlehrling unbeachtet lassen: er prüfte stets, ob dem Jungen die Arbeit nicht auch so zur Qual würde wie ihm damals. Mit vierzehn Jahren verdiente Hasemann sich trotzdem den ersten Taler als Maler, indem er das Bildnis eines Schulkameraden anfertigte.

Mit siebzehn Jahren gelang es ihm, auf die Kunstschule nach Berlin zu kommen, obschon ihm die Eltern kaum das Nötigste für ein derartiges Studium erschaffen konnten. Mit dem Zukunftsglauben, der über alle Hemmnisse sich hinwegschwingt, die einer großen Erfüllung stets in den Weg wachsen, brach Hasemann auf nach Berlin, wie der Schwarzwälder Hans Thoma einstens aus seinem Bernauer Tal aufbrach nach Karlsruhe, arm wie eine Kirchenmaus, und auch dem Markgräfler Hans Adolf Bühler blieb dieser entschiedene Weg der Armut nicht erspart. Hasemann strich wie Thoma und Bühler „Kisten an und Schrein", malte, wie einst Thoma Schnapsgläser in Äule, sächsische und berlinische Kaffeetassen an und dergleichen mehr. Im Winter fror er so sehr, daß sein schönster Wunschtraum neben dem, ein großer Künstler zu werden, ein molliger Wintermantel war.

Die Berliner Jahre gingen vorüber. Der Siebziger Krieg sah ihn als freiwilligen Sanitäter über seine Kräfte hinaus, die nie üppig waren, seine Pflicht tun. Krank kehrte er aus dem Feld in die Heimat zurück. Er malte und lernte unentwegt weiter. Als er sich erholt hatte, wandte er sich nach Weimar. Die dortige Malerschule stand in gutem Ruf. Er glaubte in seiner Eigenart — seine Stärke schien im Genrebild zu liegen, das damals modisch war zur Zeit der Vautier, Kaulbach, Knaus, Defregger — in Weimar gefördert zu werden. Es war ein gefährliches Gebiet für Maler. Die ihrer Sache nicht gewachsen waren, gerieten mit ihren Bildern ins Plaudern und ins seichte Schöntun und Unterhalten. Hasemann verachtete die „Pointe" im Bildwerk, das „Spekulieren"

auf das Herz und die Gemütsbewegung des Beſchauers. Von Biederkeit war bei ihm keine Spur vorhanden. Er ſchilderte nicht, er ſtellte dar.

Daß Adolf Menzel, auf deſſen Urteil jeder Maler von Rang ſtolz war, Wilhelm Haſemann als Künſtler hoch ſchätzte und ihm, als ſeinem einzigen Schüler übrigens, Wegweiſung für die weitere Ausbildung gab, ſollte allen doch zu denken geben, die den ſtillen Maler aus Gutach in den vergangenen Jahrzehnten mit einem Lächeln oder mit einem überheblichen „nur Heimatkunſt" abtaten. Adolf Menzel, der geniale Künſtler und Bildner farbiger, eindringlicher, beſchwingter Szenen aus der Zeit Friedrichs des Großen, war ein biſſiger Beurteiler, ein wortkarger Rauhbautz, der dem ſtrengen Witz des großen Preußenkönigs tüchtig hätte Widerpart halten können. Er iſt Haſemann, dem jungen, beſcheidenen Adepten deutſcher Malerei, damals in den ſiebziger Jahren mit aller Freundſchaft beigeſtanden, die ein Meiſter einem begabten Schüler, der in ſeiner Kunſt ganz anders geartet iſt, zu ſpenden vermag. Bis zu Menzels Tod dauerte die Freundſchaft. Menzel wurde auf Haſemann durch eine Gemäldeausſtellung aufmerkſam, die in Berlin und Düſſeldorf zeitgenöſſiſche Kunſt zeigte. Haſemann ſtellte dort eine thüringiſche Volksſzene „Kirchweihfeſt in Thüringen" aus, deren Geſtaltung und maleriſche Haltung Menzels Bewunderung erregte. Es war ein überaus farbenfreudiges Gemälde mit bildnishaft erfaßten Volkstypen. Seine außerordentlich ſichere maleriſche Auffaſſung verriet ſich ſchon in Einzelheiten. Haſemann wollte ein Meiſterſtück ſchaffen und es iſt ihm gelungen. Menzel vergaß den Namen des Malers und das Bild nicht. Ein Jahr darnach etwa lernte er Haſemann im Haus des Generals von Bojen kennen. Die Frau, eine Prinzeſſin von Kurland, war eine begabte Malerin, die mit Haſemann gemeinſam einige Säle ihres Schloſſes in Löbichau ausmalte. Im Verlauf der vertrauten Geſpräche zwiſchen Menzel und Haſemann riet der Maler dem jungen Künſtler davon ab, ſtudienhalber zunächſt nach Italien zu fahren. Er ſchickte ihn dagegen nach München. Dort war die Genremalerei ſtets gepflegt worden.

München hatte Haſemann wie allen Malern ungemein viel in ſeinen Gemäldeſammlungen zu bieten. Er beſuchte ſie ſo oft er konnte, in ſtiller Leidenſchaft ſich ſeine Meiſter wählend. In ſich ſelber war er ſchon lange feſt. Es ſcheint, er hat ſein Können in ſeiner Spannung und ſeinen Grenzen früh, bereits als er anfing, erkannt.

Sein erſtes gültiges Bild, aufbewahrt in der Mühlberger Städtiſchen Sammlung, machte er als junger Bub nach einer ſcharf beobachteten luſtigen Szene auf der Straße. Ehrſame Bürger warf ein Mißgeſchick bei einer Schlittenfahrt mitten in der Stadt unerwartet um, die Muſikantengilde trollte ſich im Schnee, und der Baſſiſt, Rückſeite voraus, ſetzte ſich krachend in ſein eigenes Inſtrument. Haſemann ſelbſt hat ſpäter nur in verlegener Abwehr ſich an das „Kunſtwerk" erinnern laſſen.

Humorvolles Schildern iſt ihm ja auch nicht eigen geweſen. Er hat ſich bald dem bäuerlichen Volksleben zugewandt und es inmitten ſeiner Landſchaft zu faſſen verſucht. Haſemann ſprach ſich ſelten aus über ſeine bei aller Entbehrung künſtleriſch reichen Lehrjahre. Er hat in München, das damals Leibl und andere ernſthaften und unbedingten Künſtler längſt verlaſſen hatten, weil das Cliquenweſen und das eitle Hervorkehren des Malerfürſtentums ihnen unerträglich geworden war, aus Not für den Schlachtenmaler Piloty Soldaten in Überlebensgröße gemalt. Piloty brauchte dieſe Studien für das Rieſengemälde einer Schlacht aus dem Siebziger Krieg. Dieſe öde Taglöhnerei und alles, was mit dem Kunſtbetrieb ſonſt zuſammenhing, führte ihn natürlich nicht weiter, und das Städtiſche an ſich konnte ihn auf die Dauer auch nicht beglücken.

So bedeutet der Auftrag des Verlages Cotta ſoviel wie eine entſcheidende Wendung. Er ſollte zu Schwarzwälder Geſchichten Textbilder zeichnen. So machte ſich Haſemann auf die Reiſe in die fremde Landſchaft, zu dem ihm fremden Gebirgsvolk im Süden.

Vor der Wallfahrtskirche (1890)

Schellenmarkt der Schwarzwälder Hirtenbuben (1885)

Im Herrgottswinkel (1894)

Beim Plaudern und Spinnen
Die Stunden verrinnen (1892)

Brautſchmückung (1896)

Bauer beim Pfropfen (1893)

Im Jahr 1880, dreißig Jahre alt, betrat Wilhelm Hasemann Gutach und kam nicht mehr los von dort.

Die Landschaft fesselte ihn sofort. Er begann wie im Fieber einer Liebe auf den ersten Blick mit Studien und vergaß alles andere darüber, schier auch den Auftrag. Die eigenartigen Hofstätten mit den riesigen Dächern begeisterten ihn durch ihre Form, ihre Eintracht mit der Umgebung und durch den Reichtum ihrer Farben, die silbernen und braunen Töne im Holz der Verschalungen und Lauben, die Glut der Geranien vor den Fenstern, der mächtige Schwung des Daches und seine über grün und violett und goldbraun und ziegelrot spielenden Farben. Dazu sah er das bäuerliche Volk zur Arbeit und in die Kirche gehen in den Trachten, die im protestantischen Dorf auf schwarz-weiß-rot abgestimmt sind, sah die festlichen roten Bollenhüte der Mädchen, die würdigen Schoßröcke der Männer aus schwarzem Samt mit rotem Flanell ausgeschlagen, sah das Kinderleben am hellen Bach auf vielblumiger Bergmatte, sah dies alles im Verlauf von wenigen Tagen, und ihm war, als habe er Heimat gefunden. Er blieb.

Er machte auch die Zeichnungen, die Cotta nicht recht zusagten, wohl weil sie nicht so lieblich sentimental waren, wie sie hätten sein sollen zu der städtisch geglätteten Bauerngeschichte, vielleicht auch, weil sie zu einfach waren. Später griff der Verlag dann doch zu. Im „Löwen", dem damals noch als altes Schwarzwaldhaus bestehenden Gasthof, wohnte Hasemann im Sommer, im Winter ging er zum Weiterstudium nach Karlsruhe auf die Kunstschule. Gustav Schönleber, der ein Jahr jünger war als Hasemann, stand er freundschaftlich nahe.

Es ging Hasemann nicht mehr schlecht. Seine Bilder waren verkäuflich, sie sprachen an. Ohne derb zu sein und realistisch, fehlte ihnen doch die durch die Nachahmer Defreggers in Blüte geratene verlogene Glätte des Genrebildes aus bäuerlicher Welt. Er war nie süßlich, nie leutselig, nie anekdotisch. Sein feiner Geschmack, sein unbestechliches Gefühl für Echtheit bewahrte ihn davor. Das Malerische gab ihm den Ausschlag: die Haltung, nicht die Handlung. Er drückt auch in seinen Schwarzweiß-Studien das Malerische aus. Er half mit an der Bebilderung des großen Werkes von Wilhelm Jensen „Der Schwarzwald", an der auch Emil Lugo, Max Roman, Wilhelm Volz, Karl Eyth teil hatten, lauter gute Namen aus der badischen, in hoher Blüte stehenden Landschafterschule. Er hat viele kostbare Blätter hierfür geschaffen, die leider eines Tages aus der Karlsruher Kupferstichsammlung spurlos verschwunden sind. Mit Edmund Kanoldt zusammen schuf er die Bildbegleitung zu Storms „Immensee". Heinrich Hansjakob hätte keinen besseren als Hasemann finden können, um den „Vogt auf Mühlstein", „Die Erinnerungen einer alten Schwarzwälderin" und „Afra" zu bebildern.

Im Jahre 1882 baute er von Ersparnissen und mit Unterstützung eines kunstliebenden Deutschamerikaners ein kleines Heim in Gutach, das er später zu seiner heutigen Gestalt ausbaute. Im Werkraum hütet heute noch Frau Hasemann treu einige seiner Gemälde, Studien und Zeichnungen. Viele Besucher, vorab auch Ausländer, traten in das mit Erinnerungen gefüllte, holzgefügte Haus des Malers ein; denn seine besten Werke sind großenteils nach Übersee, in die Heime von Deutschamerikanern, geraten. In Gutach erlebte Hasemann eine Reihe glücklicher Schaffensjahre. 1889 holte er sich aus der Heimat Mühlberg die Frau, deren Schwester Professor Liebichs Frau wurde. Sie plante und fühlte mit ihm. Sie bekamen zwei Söhne. Einer starb früh, der andere ist als Landesgeologe bekannt geworden. In Frau Hasemann, einer guten Pianistin und einer leidenschaftlichen und gründlichen Kennerin deutscher Geschichte, erwachte in Gutach auch der Sinn für die bäuerliche Kultur. In eindringlicher Weise haben die Hasemanns wie auch die Liebichs die Bauern aufgeklärt über den Wert des Angestammten, vorab der Tracht; denn zusehends begannen die Bauern das Gewand mit dem billigen Stadtrock

zu vertauſchen und ſich unbehaglich zu fühlen in der Bauernkleidung. Das Fahrrad kam auf, die Schwarzwaldbahn brachte Stadt und Land näher zuſammen. Mit vorſichtiger Beſonnenheit überzeugten Haſemanns die Bauern vom Wert und der Schönheit ihrer Lebensart und Lebensordnung.

Der Maler konnte ſich nicht genug tun in der Darſtellung der Volkstypen in den vielfältigen Trachten der Schwarzwaldtäler der Wolfach, des Schapbachs, der Kinzig, der Elz, der Glotter. Er verſammelte ſie gemeinſam vor der überfüllten Wallfahrtskirche oder auf dem Schellenmarkt der Schwarzwälder Hirtenbuben, auf Kirch-, Hochzeits- und Taufgängen. Er ſtellte ſie dar auf ſcheuen Liebeswegen im „Sommertag" zwiſchen Korn und Matten, am „Brunnen", über Land zu Markt gehend, betend am Wegkreuz, vor der Kapelle kniend, beim „Tiſchgebet" in der Mittagsſtube, bei der Heuernte, beim Veredeln eines Obſtbaumes, bei der Brautſchmückung mit dem Schäppel, Kartoffeln ſchälend in dem durchſonnten, ſonſt ſo dunklen Raum der Küche. Er erfaßte die einzelnen Trachtenträger, die Maidle und die Burſchen, bildnishaft, wobei er Einzelheiten der Kleidung liebevoll, doch nicht kleinlich behandelte.

Da er immer nur dieſe Bauern vor ihren angeſtammten Höfen, in ihrer angeſtammten Landſchaft, in ihrer angeſtammten Gewandung geſtaltete, glaubten ſie ihm und ſeiner in ſtiller Eindringlichkeit beratenden Frau und blieben ſtolz dem Ererbten treu, trotz der Lockung des Städtiſchen. Sie alle betrachteten bald den „Hergeloffenen", wie es hierzulande heißt, als zu ihnen gehörig.

Haſemanns Bildwerke, durch Käufer in alle Welt wandernd, warben auch für die Landſchaft und das Volkstum Freunde in aller Welt. Gutach wurde, ehe es ſich verſah, nicht nur eine Malerkolonie ſondern auch ein Anziehungspunkt für Landſchaftsfreunde. Hinzu kam, daß Wilhelm Haſemann nachweislich anfangs der 90er Jahre die erſten Künſtlerpoſtkarten in Deutſchland herſtellte. Es iſt ſicher, daß die unzähligen kleinen Bruckmann-Drucke nach ſeinen Bildern im In- und Ausland eine hohe Werbekraft für den Schwarzwald hatten und natürlich auch, da ſie eine unerwartet reiche Nachfolge in künſtleriſchen Poſtkarten hervorriefen, dazu beitrugen, den unwürdigen Kitſch auf dem deutſchen Kartenmarkt zu verdrängen.

Zahlreich wurden die beſten Gemälde Haſemanns von alten Schwarzwälder Sippen in der Stadt gekauft. Seine Malweiſe iſt unaufdringlich in der Technik, wohlüberlegt. Die ſtarke Leuchtkraft der Farben beweiſt, wie ſehr er urſprünglich Maler iſt, er zeichnet nicht malend oder malt zeichnend, dennoch tut er jedem das Seine. Verwiſchte Körperhaftigkeit, raſcher Eindruck des nur Farbigen dient ihm nur als Notiz. Als Zeichner war er bienenfleißig und ins Einzelne gehend äußerſt gewiſſenhaft. Er übte und lernte das Sachliche erſt umreißen und formen, ehe er ans Schöpferiſche ging. Sein Handwerk verſtand er. Er beherrſchte Formen und Farben, daher die Ehrlichkeit und Friſche ſeiner Bildwerke. Die feſtliche Wirklichkeit ſeiner Darſtellungen ſteht nicht im Gegenſatz zur rauhen Wirklichkeit; denn ſie iſt nicht aus Schönfärberei und Schöntuerei eine harmoniſche Wirklichkeit, ſondern aus der Schau- und Werkfreude eines meiſterlichen Geiſtes. Sie klären die Wirklichkeit ſo, daß ſie geſchönt erſcheint, ohne verlogen zu ſein.

Haſemann hat, nicht nur weil er ein Menſch von adeliger Haltung und beſcheidener Liebenswürdigkeit war, unvergeßlich die Herzen ſeiner Gutacher gewonnen, er hat ſie als Teil des alemanniſchen, des oberrheiniſchen Volkstums mit volksverwandter Kraft und künſtleriſcher Eindringlichkeit in ihrem Raum, beiſpielhaft für alle anderen deutſchen Volkstumsräume, dargeſtellt.

Haſemann hat im Volk ſelbſt unaufdringlich erzieheriſch gewirkt, auch zu jungen Malern hat er ein warmes Lehrverhältnis gehabt. Er beſaß Schüler und Schülerinnen. Profeſſor von Hochberg an der Akademie in München zählt unter anderen dazu, auch

Flößer (1887)

Dorfgaſſe (1894)

der Freiburger Maler und Zeichner Steinel. Haſemann hat vielen Künſtlern durch ſein erfolgreiches Schaffen, ſeine leuchtende und quellfriſche Freilichtmalerei (kühn bisweilen wie in der Darſtellung der lohend goldenen Ginſterhalde mit dem Hirten, und feintönig in der verhaltenen Kraft eines Vorfrühlingsabends im Schwarzwald, in der nur Grün und Braun abgewandelt werden auf geradezu ausgeklügelte Weiſe) eine faſt unbekannte Welt erſchloſſen, als Geſundbrunnen jener deutſchen Landſchaftsmalerei, die nicht anſpruchsvoll iſt, aber darum doch koſtbar und köſtlich.

Zur Künſtlerkolonie Gutach zählten auch zeitweilig die Maler Gräſſel, Viktor Puhonny, Des Coudres und andere. Curt Liebich machte ſich dort anſäſſig. Sie zogen durch ihre Bilder auch Erholungsſuchende an. Bald wurde das ſtille Tal vom Atem der Welt durchweht. Aus aller Herren Länder kamen die Gäſte.

Heute noch, nachdem Haſemann ſeit rund fünfundzwanzig Jahren tot iſt, hat vorab das bäuerliche Volk Gutachs, ja des ganzen Kinzigtals eine Überlieferung bewahrt, es erſcheint in geſchloſſenen Trachtengruppen ſtolz, als wäre das ſeine gottgegebene Aufgabe, auf den Volksfeſten im ganzen Land. Alte, humplige Bauernpaare gehen noch mit und lebfriſche Jugend. Wir können am lebendigen Modell feſtſtellen, daß Haſemann den Liebreiz ſeiner berühmten Bildniſſe der Mädchen aus dem Mühlenbachtal durchaus in den natürlichen Grenzen gehalten hat.

Volkstumspflege iſt eine Begabung, die der Familie Haſemann zu eigen war aus der Klugheit und Sicherheit ihrer Herzen heraus, das Künſtlertum Haſemanns indeſſen wollen wir entgegennehmen und bewahren als ein Geſchenk an das Volk. Haſemann iſt ein feiner Geſtalter des bäuerlichen Feiertags geweſen, ſelbſt wenn er die Arbeit darſtellte; er war ſelbſtändig, ehrlich und neidlos in ſeinen Mitteln und Wegen. In die Geſchichte deutſcher Malerei hat ſich Wilhelm Haſemann als volkstümlicher Meiſter eingeſchrieben durch ſein Werk. Da er abſeits der Mode ſchuf, bleibt ſein Schaffen nicht als nur zeitgenöſſiſche Kunſt einer Vergangenheit wertvoll. Es zeigt überzeitliche Züge, auch werden ſich Landſchaft und Volkstum in der maleriſchen und darſtelleriſchen Grundhaltung nicht ſo weſentlich ändern, daß die Kunſt Haſemanns mit ihrer Zeit hinabſinkt. Ja ſie erſcheint uns heute im neuen Aufbruch zu den Quellen des reinen Volkſeins zeitgemäßer denn je, weil ſie auch neben dem künſtleriſchen Antrieb durch zielhafte Güte und bewußte Zucht den Sieg über das Gewöhnliche davontrug, wie alles Dauernde.